

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift (n° 160-172)

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

EIN SIGNIFIKANTER FALL

Der Triumph des Modernismus über die katholische Exegese

19. Die erneuerte Päpstliche Bibelkommission schickt das Lehramt der Kirche in die Pensionierung

Von der kollektiven Inspiration zur Ablehnung der Inspiration

Der schlechte Baum kann keine guten Früchte bringen“. Diese Weisheit gilt auch für die „erneuerte“ Päpstliche Bibelkommission, deren Mitglieder unter den Anhängern der übertriebenen Bibelkritik ausgewählt wurden.

Die erste Frucht, die wir hier prüfen werden, ist das Dokument *Bibel und Christologie*, dessen lateinischer Titel *De Sacra Scriptura et Christologia* lautet (1). Der vollständige Text ist sehr lang (Nr. 909 - 1039). Wir beschränken uns auf etliche beispielhafte Abschnitte.

Das Vorwort des Dokumentes hat der damalige Sekretär Henri Cazelles verfaßt; dieser Sulpizianer verließ im Jahre 1957, wie Kardinal Bea bezeugt, unter Tränen das Heilige Offizium, wohin er gerufen worden

war, um die Neuerungen zu kommentieren, die er von der *Formgeschichte* ausgeliehen hatte; die *Formgeschichte* vertritt die kollektive Inspiration, d.h. nicht mehr der einzelne heilige Schriftsteller, sondern die ganze christliche Urgemeinde ist inspiriert (2).

In seinem Vorwort schreibt Cazelles, unter anderem sei es der Zweck des Dokumentes, die Aufstellungen sowohl des Alten wie auch des Neuen Testaments, „welche das Glaubensverständnis ausdrücken, das die **christlichen Gemeinden am Schluß** aus den Worten und Taten des Jesus von Nazareth erhalten haben“, kurz zusammenzufassen. „Diese Aufstellungen ergaben sich **durch die Meditation** der Texte, deren göttliche Autorität die jüdischen Gemeinden anerkannten“ (Nr. 911).

Bei diesen Sätzen befinden wir uns schon mitten in der *Formgeschichte*: Nicht die Glaubwürdigkeit der Augenzeugen, d.h. der Apostel Matthäus und Johannes, nicht die Aussagen der Ohrenzeugen, des Markus

und des Lukas, sondern die sogenannte Gemeinde, besonders die „*christlichen Gemeinden*“ sind der Ursprung der Evangelien; diese erzählen uns nicht historische Fakten, sondern geben das „*Glaubensbekenntnis*“ wieder, das besagte Gemeinden aus den Worten und den Taten des „*Jesus von Nazareth*“ (nach dem modernistischen Theorem aus der Umgestaltung durch den Glauben) „*am Schluß*“ gewonnen haben; darüber hinaus sind diese „*Behauptungen*“ des Neuen Testaments, so führt Cazelles an, „*durch die Betrachtung*“ der Texte des Alten Testaments auf ganz humane Weise in den Gemeinden herangereift. E. Florit schrieb dazu: „*In der Formgeschichte spielt bei der Abfassung der Evangelien das übernatürliche Eingreifen keine Rolle; deshalb sind die göttliche Inspiration und die daraus folgende Irrtumslosigkeit ausgeschlossen*“ (3). Da Cazelles den Kompromiß der kollektiven Inspiration vertritt, kann er nicht anders als den einmal eingeschlagenen Weg der *Formgeschichte* fortsetzen.

(1) EBG Nr. 909-1039. In Wirklichkeit ist der ursprüngliche Text französisch; die „neue“ Päpstliche Bibelkommission hat im April 1983 auf französisch diskutiert und abgestimmt. Die lateinische Version, welche den offiziellen Text darstellt, wurde acht Monate später vollendet und durch den Verlag *Editions du Cerf* 1984 veröffentlicht; der französische Text steht am Anfang. Diese Bemerkungen werden in der Anmerkung 2 (S. 916 f) des doppelsprachigen biblischen Enchiridion des Dehoniana-Verlages wiedergegeben, welcher das Dokument auf das Jahr 1984 datiert.

(2) Siehe *sì sì no no*, 30. April 94, S. 1 f.

(3) E. Florit, *Il metodo della 'storia della forme' sua applicazione ai racconti della Passione* (Die Methode der sog. Formgeschichte und ihre Anwendung auf die Passionsgeschichte) 1935, S. 227-232.

Die Bestandsaufnahme

Auf das von Cazelles verfaßte Vorwort folgt der Text des Dokumentes *Bibel und Christologie*, dem eine kurze Erklärung vorangeht; darin wird zugestanden, „daß eine gewisse Anzahl von Christen“ (nicht wenige, wie aus dem lateinischen Text ersichtlich ist) verwirrt ist durch die verschiedene Art und Weise, wie das (christologische) Problem angegangen wird, und ebenso durcheinander gebracht wird durch die Vielfalt der angebotenen Versuche, die Frage zu lösen; deshalb ist die (neue) Päpstliche Bibelkommission darauf aus, „den Seelsorgern und den Gläubigen Hilfe (zu einem besseren Verständnis) zu geben“ (Nr. 913).

Den Ausgangspunkt bildet eine „kurzgefaßte Bestandsaufnahme zu den Methoden, um einen Zugang zur Christologie zu erhalten“. Darin ist ohne Unterschied Raum für alle, für die Katholiken (nur ein kleiner schlechter Winkel), für die Nichtkatholiken und für all die, welche keine Katholiken mehr sind: „Kontakte zur Theologie im ‚klassischen‘ Stil“, worüber wir separat noch sprechen werden; „Kontakte zur Spekulation nach der kritischen Art und Weise“, stellt der Jesuit Schoonenberg aus Nimwegen vor, in besonderer Weise ein Mitarbeiter des häretischen Katechismus aus Holland; „Christologie und historische Forschung“ umfaßt Autoren von Strauß bis Renan und Bultmann, „Christologie und Wissenschaft der Religionen“, noch einmal Bultmann; „Die vom Judentum ausgehende Christologie“ ist, wie die erneuerte Päpstliche Bibelkommission sagt, „als Einleitung notwendig, um die jüdischen Wurzeln des Christentums (der Text hebt dies im Druck hervor) besser zu verstehen, die Persönlichkeit Jesu zu begreifen und die Rolle zu erfassen, welche das Urchristentum ihr in der ‚Heilsökonomie‘ zugeteilt (sic!) hat“ (Nr. 930).

Ebenfalls gibt es das Thema „Christologie und Heilsgeschichte“ von Cullmann, Pannenberg und Moltmann bearbeitet; „Christologie und Anthropologie“ macht besonders aufmerksam auf Teilhard de Chardin, K. Rahner, H. Küng und E. Schillebeeckx. Großer Raum noch einmal für Bultmann, der zu den Vätern der *Formgeschichte* gehört; er „hat“, so sagt der Text „ebenso wie seine Zeitgenossen M. Dibelius und K. L. Schmidt, die klassische Literarkritik (die wahre Kritik) überwunden (in den Papierkorb geworfen) und ist (auf den falschen Kritizismus oder) auf die Kritik der literarischen Formen zurückgegangen, welche zur ‚Bildung‘ der Texte beigetragen haben (Formgeschichte)“ (Nr. 943). Die Jünger von Bultmann haben diese „existenzielle Interpretation Jesu Christi“ fortgesetzt; zu diesen Adepten gehört Prof. Käsemann, den *La Civiltà Cattolica* am 20. Februar 1993 gleichsam als Musterschüler vorstellt. Es folgen im Werk die Themenbereiche „Christologie und soziales Engagement“ mit Proudhon, Marx, Engels, Gutierrez, L. Boff und den Genossen der sog.

Theologie der Befreiung, J.B. Metz usw.; „Systematische Studien im neuen Stil“, der Protestant Karl Barth und sein „alter Freund“ Urs von Balthasar; schließlich das Thema: „Christologie von oben und Christologie von unten“; da wird auf die Versuche hingewiesen, „die beiden Gesichtspunkte zu vereinen“; dazu gibt Walter Kasper, der die leibliche Auferstehung und die Gottheit Unseres Herrn Jesus Christus leugnet, seinen Beitrag (4), ebenso C. Duquoc, für den das Wunder „ein metaphysischer Luxus ist, den keiner von uns braucht, um christlich zu leben“ (5). Abgesehen von dem widerwillig gegebenen Hinweis auf die „spekulativen Zugänge des klassischen Typs“ finden wir hier die wohlwollende Bestandsaufnahme der schlimmsten „Pseudo-Christologien“.

Die vorbeugende Absolution

Das Dokument geht dann dazu über, die „Gefahren und Grenzen“ dieser „Annäherungsversuche“ aufzudecken; doch zuvor wurden sie alle prophylaktisch losgesprochen.

„Von diesen Wegen, die wir präsentiert haben, besitzt jeder seine starke Seite, eine Grundlage in den biblischen Texten, einen eigenen Reichtum und eine eigene Fruchtbarkeit“. (Wer eine Kritik der Irrtümer und Häresien erwartet hat, von denen die in dem Bestand aufgenommenen „Annäherungsversuche“ nur so wimmeln, der darf schon hier die Lektüre des Dokumentes beenden) „...Aber viele laufen Gefahr, wenn sie allein benutzt werden, die Gesamtheit der biblischen Botschaft nicht zu erklären oder gar ein unvollständiges Bild Jesu Christi zu verbreiten“ (Nr. 957). Nun ist alles vorhanden, nur die Frage ... der Vollständigkeit stellt sich noch. Die „Gefahren“ reduzieren sich also auf den „ausschließlichen Gebrauch“ eines einzigen Weges unter den vielen angebotenen Methoden (wie schon Cazelles in seinem Vorwort gesagt hat) und die „neue“ Bibelkommission hat keine andere Pflicht als die „Grenzen“ anzugeben.

Das unfehlbare Lehramt in der Sicht der falschen Kritik

An diesem Punkt ist es bereits klar, daß die „neue“ Päpstliche Bibelkommission die Irrtümer und Häresien der in den Bestand aufgenommenen „Annäherungsversuche“ im großen und ganzen bereits akzeptiert hat; in der Tat erhalten sie im weiteren Verlauf des Dokumentes nicht die geschuldete Kritik, sondern bekommen eine ausdrückliche oder implizite Gutheißung (dies geschieht natürlich, um den Seelsorgern und Gläubigen zu helfen, die jetzt schon „nicht wenig“ verirrt sind).

So wird bei den „Annäherungsversuchen“ des pseudokritischen Typs als „eine rechte Intuition“ (Nr. 960) das Prinzip jeglicher Häresie zugestanden, das in unserer

Zeit Pater Karl Rahner S.J. verteidigt hat, und so aussieht: „nicht nur bei den Werken der Kirchenväter und der mittelalterlichen Theologie, sondern auch in den **Konzilsdefinitionen** die Form der Literaturkritik anzuwenden“ (Nr. 918). Natürlich beginnt man bei dem „Konzil von Chalcedon“. Dieses große christologische Konzil hat die Einheit der beiden Naturen, der menschlichen und göttlichen Natur, in der göttlichen Person Unseres Herrn definiert. Aus welchem Grund wohl? „Wenn der kulturelle Kontext sich ändert, können dieselben Formulierungen ihre Wirksamkeit verlieren“ (Nr. 919). Deshalb ist es notwendig, daß besagte „Literaturkritik“ die Formulierungen des unfehlbaren Lehramtes „erneut“ mit den Quellen der Offenbarung konfrontiert, besonders mit dem Neuen Testament. Kurz gesagt: Das unfehlbare Lehramt wird der Prüfung durch die Pseudokritik oder besser gesagt, des Kritizismus unterworfen. Die Modernisten (der alten Zeit) haben diese Forderung schon aufgestellt, doch der hl. Papst Pius X. verurteilte sie mit folgenden Worten:

„Die Auslegung der Heiligen Bücher der Kirche (...) unterliegt dem sehr genauen Urteil und den Verbesserungen der Exegeten“.

„Das Lehramt der Kirche darf den echten Sinn der Heiligen Schriften auch nicht in dogmatische Definitionen festlegen“.

„Nicht darf der Exeget getadelt werden, der Prämissen aufstellt, aus denen folgt, daß die Dogmen historisch gesehen, falsch oder zweifelhaft sind“ (6).

Dies klingt so, als ob das Glaubensdepositum den Exegeten und den Theologen anvertraut oder das unfehlbare Lehramt der Kirche deren Aufsicht unterworfen sei.

Die Auferstehung sei kein historisches Ereignis, weil sie übernatürlich ist.

Was „die Methoden der wissenschaftlichen Geschichte“ betrifft (Nr. 921), die mit Reimarus beginnt und über Renan bis zu Bultmann und den anderen Vätern und Anhängern der Formgeschichte reicht, so wird die von Bultmann erfundene Unterscheidung von „histoire“, was Geschichte im eigentlichen Sinne sein soll, und „Geschichte“ angenommen, die dagegen die Erzählung der unwahren, aber für das geistliche Leben nützlichen Ereignisse ausmachen (die Evangelien würden natürlich unter die letzte Kategorie fallen). Ohne mit der Wimper zu zucken, akzeptiert man die daraus folgende Distinktion zwischen dem „historischen“ Jesus und dem Jesus „der Heilsgeschichte“ oder dem Jesus „des Glaubens“, um die Sprechweise der Modernisten zu benutzen.

Akzeptiert wird das Prinzip der „Subjektivität“ der historischen Forschung („die Geschichte ist niemals neutral“) (Nr. 923), aber man erklärt eine solche historische For-

(4) Siehe *si si no no*, 30. April 1989 und 15. März 1993, S. 2

(5) Siehe *La Civiltà Cattolica*, 4. Dez. 1994 S. 425 ff. und *si si no no*, 15. Mai 94, S. 5

(6) Das Dekret *Lamentabili sane exitu*, 3. Juli 1907, prop. 2.4 und 24.

schung für „unerläßlich“, wenn man vermeiden will, daß Jesus „als ein einfacher mythologischer Held“ verstanden wird, „oder daß seine Anerkennung als Messias und Sohn Gottes einem irrationalen Fideismus anvertraut wird“ (Nr. 923). Hinsichtlich des Fideismus, der bei der Erkenntnis der Wahrheit des Christentums die Aufgabe des Glaubens übertreibt, sehen wir aber nicht ein, wie das betrachtete Dokument der „neuen“ Bibelkommission ihm sich entziehen könnte, wenn es schriftlich erklärt, daß Jesu Auferstehung „seiner Natur nach einer rein empirischen Feststellung entgeht“. In der Tat führt sie Jesus in die „kommende Welt“. Ihre (der Auferstehung) Realität kann von Manifestationen des glorreichen Christus abgeleitet werden, welche etliche privilegierte Zeugen bestätigt haben, und wird durch die Tatsache bekräftigt, daß das Grab offen und leer aufgefunden wurde. Aber man darf die Sache nicht **simplifizieren**, nicht (naiv) annehmen, so daß jeder beliebige Historiker **nur mit dem Hilfsmittel wissenschaftlicher Forschungen** sie (die Auferstehung) beweisen könne als ein **Ereignis**, das jedem Beobachter zugänglich ist; auch hier leitet die **Glaubensentscheidung** oder besser die ‚Öffnung des Herzens‘ die eingenommene Position“ (Nr. 969).

Freilich verkündeten die Apostel und dann die Kirche die Auferstehung Christi immer als ein historisches Ereignis, das gleich wie jede historische Tatsache, ja sogar besser als jedes andere geschichtliche Faktum feststellbar ist; denn kein anderes profanes Ereignis kann sich rühmen, so große und glaubwürdige Zeugen zu besitzen.

Doch die Trennung zwischen geschichtlichem Faktum und übernatürlichem Ereignis – als ob das übernatürliche nicht imstande sei, sich jemals auf sinnhafter feststellbare Weise zu manifestieren – ist eben das Merkmal der liberal protestantischen Theologie und der Koryphäe des Modernismus, namens Loisy. Er schreibt über die Auferstehung gerade das, was uns heutzutage die „neue“ Päpstliche Bibelkommission aufischt, damit die Verwirrung der bereits genug verwirrten Katholiken noch zunehme: „Die Ostererzählung oder die Entdeckung des leeren Grabes“, schreibt Loisy, „und Jesu Erscheinung vor seinen Jüngern sind für den Historiker keine Argumente für die physische Auferstehung Christi und beweisen nicht mit Sicherheit, daß der Erlöser leiblich auferstanden ist“. Und weshalb denn? Der Grund dafür ist, „weil der auferstandene Christus nicht mehr zur Ordnung des gegenwärtigen Lebens, zur Ordnung der sinnhaften Erkenntnis gehört“ (7), sondern „zur kommenden Welt“, wie heute die „neue“ Bibelkommission genau angibt.

So wird der 36. Satz, welchen das Dekret „Lamentabili“ verworfen und verurteilt hat,

wieder aufgenommen: „Die Auferstehung des Erlösers ist streng genommen keine Tatsache der historischen Ordnung, sondern ein Ereignis der rein übernatürlichen Ordnung; sie ist nicht bewiesen und nicht beweisbar“.

Die sogenannten Augen des Glaubens

Wenn dies so wäre, dann ist es klar, daß der Glaube in den Augen der Vernunft nicht gerechtfertigt wäre (vgl. 1. Kor. 15, 14 ff), wie es eben der Fideismus will. Aber so verhält es sich nicht: Jesu Auferstehung war übernatürlich in der Art und Weise, wie sie geschah, aber an und für sich war sie eine Wirklichkeit, ein überprüfbares Ereignis. Mit ihr haben die Zeugen, vor denen Jesus sich nach der Auferstehung sehen ließ, ihre Erfahrung gemacht, wie mit anderen Tatsachen. Die Auferstehung ist deshalb ein erkennbares Faktum, auch wenn die „neue“ Bibelkommission das Gegenteil dazu schreibt; sie steht gleichwie alle anderen historischen Tatsachen auf dem Fundament von sehr zuverlässigen Zeugnissen. „Jeder Historiker“ kann sie feststellen, „allein durch das Hilfsmittel der wissenschaftlichen Forschungen“, ohne zuvor eine „Öffnung des Herzens“ vorzunehmen und noch weniger eine „Glaubensentscheidung zu fällen“, allein die wissenschaftliche Redlichkeit genügt. Die „Öffnung des Herzens“ ist eine Bedingung für den Glauben, doch nicht für die Erkenntnis. Die Erkenntnis, daß die Auferstehung eine geschichtliche Tatsache ist, ist nicht notwendigerweise identisch mit dem Glauben an die Auferstehung. Man kann zur intellektuellen Sicherheit der Auferstehung (und des Christentums) gelangen, aber aus Motiven der moralischen Ordnung den Glauben ablehnen (vgl. Lk 14, 31: „auch wenn ein Toter auferstehen würde, würden sie nicht glauben“).

Die Gnade ist deshalb notwendig, um den Stolz zu besiegen, die Vorurteile zu zerstreuen und andere Hindernisse moralischer Ordnung zu beseitigen und so die „Öffnung des Herzens“ zu schaffen, welche eine Bedingung des Glaubens ist; sie ist aber nicht notwendig, um die Realität und die Beweiskraft der Gründe für die Glaubwürdigkeit des Christentums zu erkennen; unter ihnen nimmt die Auferstehung den ersten Platz ein. Nicht ist es die Lehre der Kirche, daß „die Augen des Glaubens“ schon dann notwendig sind, um die Wahrheit der Auferstehung und des Christentums im allgemeinen zu erkennen, sondern ein Irrtum der sogenannten neuen Theologie, die ihn von Rousselot (*Les yeux de la foi* = die Augen des Glaubens) ausgeliehen hat. Pius XII. hat ihn mit der Enzyklika „*Humani Generis*“ verurteilt; darin wird die Möglichkeit bestätigt, „daß allein schon das Licht der Vernunft mit Sicherheit den göttlichen Ursprung der christlichen Religion beweise“ (8).

Die Geschichtlichkeit der Evangelien, eine sogenannte offene Frage

Was die Geschichtlichkeit der Evangelien betrifft, so ist in Nummer 984 folgendes zu lesen: „Im Bereich der exegetischen Studien **bleiben die kritischen Fragen offen**, welche sich auf die Evangelien beziehen, auf die Bildung (sic!) der darin erscheinenden Worte Jesu, **auf die mehr oder weniger dichte Geschichtlichkeit der Erzählungen, die ihn betreffen, auf das Datum und den Autor eines jeden Buches, auf die Modalitäten und die Etappen seiner Zusammenstellung, auf die Lehrentwicklung der Christologie**“. Demnach ist selbst die geschichtliche Tatsächlichkeit der Evangelien eine noch offene Frage, bei der es deshalb erlaubt ist, eine Diskussion zu eröffnen und auch die Geschichtlichkeit abzulehnen. Dagegen ist der geschichtliche Wert der Evangelien für den Kritiker klar und sicher, „darüber hinaus ist die Geschichtlichkeit für den Katholiken **eine Wahrheit göttlichen und katholischen Glaubens**, welche die Tradition, das ordentliche Lehramt und das tägliche Verhalten der Kirche eingeschärft hat; diese hat die Evangelien immer als historische Schriften benutzt“ (9). Gegen eine freie Diskussion steht das Monitum des Hl. Offiziums vom 22. Juni 1961; es wendet sich gegen jene, „welche die historische und objektive Wahrheit ... sogar der Worte und Taten Jesu in Gefahr bringen“. Dagegen richtet sich auch die Intervention von Paul VI. beim letzten Konzil: „Der Heilige Vater konnte nicht eine Formulierung gutheißen, welche an der Geschichtlichkeit (ohne Abstufungen irgendwelcher Art) dieser sehr heiligen Bücher zweifeln lasse“ (10). Gegen eine falsche Diskussion steht schließlich „*Dei Verbum*“ mit ihrem berühmten Einschub: die heilige Mutter Kirche „bestätigt ohne Zögern die Geschichtlichkeit“ der Evangelien (11).

Verdienste, die eigentlich Übeltaten sind

An diesem Punkt darf man sich nicht wundern, wenn die einzigen, aber schwerwiegenden Vorbehalte, die die „neue“ Päpstliche Bibelkommission formuliert, die „*theologischen Annäherungsversuche des ‚klassischen‘ Stils*“ betreffen.

Worum handelt es sich? Es geht um „*dogmatische Abhandlungen, (...) welche eine systematische Ausarbeitung der Lehre ausgehend von den Konzilsdefinitionen und dem Werk der Kirchenväter geben*“ (Nr. 916). Es ist klar, daß es sich dabei um die katholische Theologie im Ganzen handelt. In der Tat fährt das Dokument fort und gibt ganz genau an: *Der Traktat „De Verbo incarnato“ (die Menschwerdung des Wor-*

(7) A. Loisy, *L'Évangile et l'Église*

(8) Zum Einfluß Rousselots auf de Lubac siehe H. de Lubac: „Die Erinnerung um meine Werke (Memoria intorno alle mie opere) Jaca Book.

(9) F. Vizmanos S.J. - J. Riudor S.J., *Teologia fundamental para seglares*, BAC 1963, S. 297.

(10) Siehe den Artikel von G. Caprile S.J. in „*La Civiltà Cattolica*“ 5. Februar 1966, S. 22 f.

(11) Siehe *si sì no no*, 15. Sept. 1994.

tes); vgl. die Konzilien von Nizäa (325), von Ephesus (431), von Chalcedon (451), und das 2. und 3. Konzil von Konstantinopel (im Jahre 553 und 681) und der Traktat „De Redemptione“; die Erlösung, vgl. Die Konzilien von Orange (529), von Trient, 5. und 6. Session (1546 und 1547) (Nr. 916).

Welches sind die „Grenzen“ dieser dogmatischen Abhandlungen des sog. klassischen Stiles oder der katholischen Christologie? Auch wenn sie „heute (...) durch verschiedene Zusätze angereichert sind“ (Nr. 91) – zum Beispiel werden Galot und Maritain zitiert – so haben demnach besagte Abhandlungen (in den Augen der Neuerer) zwei unverzeihbare Fehler:

1.) sie nehmen noch zu viel Rücksicht auf die Tradition,

2.) sie gründen noch auf der vollkommenen Geschichtlichkeit der Evangelien.

So ist der Umsturz vollkommen: für die „neue“ Bibelkommission sind Irrtümer und Häresien gute Werte, doch die Treue zum unfehlbaren Lehramt eine Schuld.

Allein die Schrift (Sola Scriptura)

Lesen wir nun, wie das Dokument der „neuen“ Bibelkommission sich zum ersten Punkte äußert: „Die Formulierung der christologischen Thesen (in den genannten Traktaten) hängt mehr von der Sprache der patristischen oder mittelalterlichen Theologen ab“ (die Hervorhebung macht der Originaltext; es handelt sich dabei um die Väter und um den heiligen Thomas) „als von der Ausdrucksweise des Neuen Testaments, als ob diese letzte Quelle der Offenbarung an und für sich zu wenig genau wäre, um für die Lehre eine gut definierte Formulierung zu liefern“.

Beginnen wir mit „der Sprache“. Die Tatsachen beweisen, daß es sich durchaus nicht um eine Frage der Sprache handelt. Die Taktik wurde im Konzil angewandt. Prof. Dörmann hat sie auf folgende Weise gut zusammengefaßt:

„Die führenden Theologen haben sehr gut gesehen, daß die Frage der Sprache entscheidend ist, um sie dreht sich nämlich das ganze Problem der Theologie und des Glaubens. Denn die scholastische Terminologie war unlösbar mit der scholastischen Philosophie verbunden, die scholastische Philosophie mit der scholastischen Theologie und letztere schließlich mit der dogmatischen Tradition der Kirche“ (12).

Dazu ist zu bemerken, daß der Neomodernismus von der Forderung ausgeht, man müsse zu den Kirchenvätern zurückkehren und die Lehre des hl. Thomas ablehnen, denn Thomas von Aquin ließ aufgrund seiner strengen Logik und Systematik keinen Raum für modernistische Trugschlüsse (Sophismen). Der Neomodernismus lehnt schlußendlich auch die Lehre der Väter ab

und kehrt zur Heiligen Schrift zurück; diese Art Rückkehr läßt wieder das falsche Sola-Scriptura-Prinzip von Luther aufklingen. Die Behauptung, die Heilige Schrift sei „die letzte Quelle der Offenbarung“, ist in der Tat keine katholische Lehre, sondern eine protestantische Häresie. Ihr gegenüber definierte das Konzil von Trient, daß die göttliche Offenbarung dagegen „sowohl in den heiligen Schriften, wie in den nicht schriftlich aufgezeichneten Traditionen enthalten ist“ und erklärte, daß sowohl die eine wie die andere Quelle der Offenbarung nämlich die Heilige Schrift und die Tradition mit gleichem Respekt und gleicher Hochachtung (pari pietatis affectu et reverentia) (13) angenommen werden sollte; auf jede von beiden kann sich die katholische Glaubenslehre gründen (2. Thess. 2,14 nach Allioli).

Gleichermaßen ist es eine protestantische Irrlehre, die Heilige Schrift sei vollkommen und ausschließlich hinreichend (suffizient); die Schrift aber ist „an und für sich“ toter Buchstabe und unfähig eventuelle Kontroversen zu lösen, deshalb bedarf sie einer genauen Auslegung (was die Aufgabe des unfehlbaren Lehramtes ist). Freilich enthält sie die christliche Lehre, aber nicht in der vollendeten Form, deshalb reicht sie im Gegensatz zu den, was die „neue“ Bibelkommission gern möchte genau genommen, „an und für sich“ nicht aus, um „eine gut definierte Formulierung für die Lehre zu liefern“; die ganze Kirchengeschichte bestätigt dies.

Ein erneuter Angriff auf die Geschichtlichkeit der Evangelien

Was die zweite „Begrenzung“ der klassischen Christologie angeht, drückt sich das Dokument der „neuen“ Bibelkommission so aus: „Die Berufung auf das Neue Testament, die von der Sorge gekennzeichnet ist, in seiner angeblich klassischen Präsentation die sogenannte traditionelle Lehre zu verteidigen oder zu begründen, läuft die Gefahr, für gewisse Probleme der Kritik allzu wenig offen zu sein (die Hervorhebung bringt der Originaltext); diesen Fragen aber darf die Exegese nicht ausweichen. Dafür sei folgendes Beispiel angeführt: Es kann vorkommen, daß (ein klassischer Exeget) bei gewissen Berichten des Evangeliums allzu leichtfertig die Geschichtlichkeit aller Einzelheiten einräumt (Don Murri: ‚Ich bin zwar Katholik, aber nur ... bis zu einem gewissen Punkt!‘), obwohl sie dagegen nur eine theologische Funktion haben können (die Exegese von De La Potterie!) wie es den literarischen Gepflogenheiten einer (bestimmten) Epoche entspricht. Oder es kann auch geschehen, daß gewissen Worten, welche die Evangelien in Jesu Mund legen, wörtliche Authentizität zugeteilt wird, obwohl sie auf verschiedene Weise (aber im wesentliche identisch) in jedem Evangelium (eine Übertreibung) berichtet werden“ (Nr. 959).

Es ist klar, daß die „Probleme der Kritik, denen die Exegese nicht ausweichen kann“,

Pseudoprobleme sind, um die sich (ohne einen Ausweg zu finden) der sog. Kritizismus oder die falsche Kritik dreht. Dieser rationalistisch-protestantischen Kritik opfern mit unglaublicher Leichtfertigkeit die Anhänger im katholischen Lager die positiven Zeugnisse, die ohne Unterbrechung gelaufen und daher unwiderlegbar sind, und geben auch die Stimme der Tradition und des unfehlbaren Lehramtes preis; beide beweisen und bestätigen die vollkommene Geschichtlichkeit der Evangelien.

Der private heilige Geist (spiritus sanctus privatus) und die angebliche Bibelwissenschaft anstelle des unfehlbaren Lehramtes.

„Wie soll man diesen Gefahren, Begrenzungen und Ungewißheiten gegenüber treten?“ , so lautet die Titelfrage über dem Kapitel III des Dokumentes. Die Antwort darauf heißt: „Es wäre nicht genügend, (die Herausgeber beim Dehoniana-Verlag verschlechtern den Text, wenn sie übersetzen: Es wird nicht möglich sein...) in der Weise an alle diese Gefahren heranzutreten, daß man einige undiskutierbare Formulierungen vorbringt, welche die sog. definitive Wahrheit repräsentieren, oder indem man systematische Traktate ausarbeitet, welche all die Fragen eingliedern und im Stande sind, die Probleme unmittelbar zu lösen“. (Nr. 987). Auf diese Weise gibt die „neue“ Päpstliche Bibelkommission zusammen mit den sog. klassischen Traktaten „De Verbo Incarnato“ und „De Redemptione“ ohne rechtes Motiv auch allen unfehlbaren Definitionen der großen dogmatischen Konzilien den Abschied. Gewissenhaft hat sie die Nr. 916 angeführt: Nizäa, Epesus, Chalcedon, die Konzilien von Konstantinopel II und III, Orange und Trient.

Was bleibt dann noch übrig für die armen Gläubigen, die „nicht wenig“ verwirrt sind?

Der „private heilige Geist“ von Luther und die nebulösen Aufstellungen der „neuen Exegese“ sind noch da, zumindest wenn man die Nummer 990 liest. Diese sagt wörtlich: „Um so zu verfahren, daß der gläubige Leser in der Bibel diese integrale Christologie unterscheiden kann (14) (doch sie darf im göttlichen Heilsplan, wie alle Glaubenswahrheiten, nicht direkt und indirekt aus der Bibel schöpfen, sondern muß über die Vermittlung des unfehlbaren Lehramtes der Kirche gehen, denn wenn auch die Bibel frei vom Irrtum ist, so ist doch der Leser nicht frei vom Irrtum, selbst wenn er zu den Gläubigen zählt.) wäre es wünschenswert, daß die biblische Wissenschaft (der Originaltext macht diese Hervorhebung), die den exegetischen Methoden unserer Zeit zu Hilfe eilt, weiter fortgeschritten ist als bis zum aktuellen Stand der Forschung und der Reflexion. In der Tat bleiben viele Punkte noch im Dunkeln, was das Vorgehen bei der Abfassung betrifft, welche mit der aktuellen Prä-

(12) J. Dörmann, *Der theologische Weg Johannes-Paul II. zum Weltgebetstag der Religionen in Assisi*, Sitta-Verlag, Senden/Westfalen; siehe auch *Rom-Kurier*, Januar 1994.

(13) DB 783; cf. Vatikan I, DB 1787

(14) Vatikan I., s. 3, c. 3

sentation der heiligen Bücher von seiten der inspirierten Autoren abgeschlossen ist“. Der Text fährt fort: „Diejenigen, die sich Forschungen dieser Art ersparen möchten und sich mit einer oberflächlichen Lektüre zufrieden geben, die sie als ‚theologisch‘ ansehen, würden sich auf einen Irrweg begeben, denn allzu einfache Lösungen können auf keine Weise als festes Fundament für die theologische Reflexion dienen, welche mit reifem Glauben durchgeführt wird“. Diese häretische Annahme, welche der Jesuit Schökel und die „Propaganda-Zentrale“ der neuen Exegese, nämlich das Päpstliche Bibelinstitut, gemacht haben, entschärfte schon in seiner Zeit Mgr. A. Romeo. Bis zur gegenwärtigen von der übertriebenen (kritizistischen, neo-modernistischen) Kritik herbeigeführten Wende hätten alle Menschen in der Kirche, auch die größten Theologen, selbst die größten Exegeten und sogar die Päpste sich mit einer „oberflächlichen Lektüre“ und „allzu einfachen Lösungen“ zufrieden gegeben und wären bei ihrem nicht „reifem“ Glauben auf „einem Irrweg“ gewandelt“ (15)! Der sogenannte reife Glaube besteht aus Zweifel, Skeptizismus, Probabilismus und dem Versuch, nach 2000 Jahren, ohne Hoffnung auf eine Lösung noch einmal zu diskutieren, was Unser Herr Jesus Christus in Wirklichkeit gesagt und getan hat!

Irgendetwas muß doch den Gläubigen angeboten werden; deshalb fährt das Dokument fort, indem es sich selbst widerspricht: „Aber die Päpstliche Bibelkommission glaubt, daß abgesehen von der Diskussion über die Details (sic!) die Studien genügend

vorangeschritten sind, sodaß jeder gläubige Leser bei seiner Suche nach Jesus Christus in einigen Resultaten einen festen Rückhalt findet (im Originaltext fett gedruckt)“ (Nr. 990). Schauen wir nur irgendeines dieser Resultate an, die jedem „gläubigen Leser“ eine feste Stütze anbieten sollen in seiner „Suche“ nach Jesus Christus, die nicht mehr vom unfehlbaren Lehramt der Kirche, sondern vom „privaten heiligen Geist (Spiritus sanctus privatus) und von der neuen „Bibelwissenschaft“ geleitet ist!

Das angeblich unvollständige Bekenntnis des Petrus und das „stufenweise klarer werdende“ Bewußtsein Jesu

Nr. 1017: „Jesus erlaubt dem Petrus im Namen der zwölf Apostel zu bekennen, daß er der Christus (d.h. der Messias, nicht aber der Sohn Gottes) ist, aber er verbietet unmittelbar darauf, mit irgend jemandem darüber zu sprechen (Mk 8, 30 ff), da dieses Glaubensbekenntnis **noch nicht vollständig ist**. (Wirklich? Sind auch der Lobpreis Jesu: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist“ unvollständig, und auch die Verheißung des Primates?) und Jesus denkt schon jetzt an seinen Mißerfolg am Ende (sic!) und an seinen Tod (Mk 8, 31 ff)“.

Wie der Leser bemerkt, ist dies wörtlich die unglückliche häretische und pseudokriti-

sche Interpretation, die Professor Vögtle von Mt. 16, 17 gibt: „Du bist Christus, der nationalistische Kriegsheld, wie ihn irrtümlicherweise die Juden erwarteten“. Aus diesem Grunde sind wenigstens bei jener Gelegenheit das Lob und die Verheißung des Primates unmöglich; ein unbekannter Redaktor des Evangeliums, das angeblich von Matthäus stammt, muß sie eingefügt (wenn nicht erfunden) haben (16).

Diese Auslegung haben der Jesuit Zerwick und das Päpstliche Bibelinstitut wieder aufgenommen und verbreitet; und heute noch erlaubt das Institut dem Dozenten an der „Universität des Papstes“ Romano Penna, die Häresie des Loisy wieder aufzunehmen. Jesu Lob für Petrus und die Verheißung des Primates sind ein Zusatz, den die „Partei des Petrus“ in der Kirche von Rom später hinzugefügt hat!

Nr. 1023: „Jesus erwirbt etappenweise (allmählich) von seiner Jugendzeit bis zum Kreuz ein immer klareres Bewußtsein seiner vom Vater empfangenen Mission“. Dieser Satz ist fast eine neu durchgesehene, aber nicht verbesserte Ausgabe der 35. These, welche das Dekret „Lamentabili“ als modernistisch zurückgewiesen und verurteilt hat: „Christus hat nicht immer das Bewußtsein seiner Messiaswürde gehabt“. Das dürfte genügen, um „die Wissenschaft, die Klugheit und das katholische Gespür der ‚neuen‘ Päpstlichen Bibelkommission gegenüber dem kirchlichen Lehramt beurteilen zu können“ (17).

(15) Siehe Rom-Kurier, Januar 1994 S. 1 ff.

(16) *Biblische Zeitschrift* N.F. 1 (1957) S. 252-272; 2 (1958); *Messiasbekenntnis und Petrusverheißung*: Für die Abfassung von Mtth. 16, 13-23, siehe Rom-Kurie, Februar 1996.

(17) *Motu proprio Sedula Cura* von Paul VI. Art. 3: Die Bibelkommission ist aus Spezialisten in den Bibelwissenschaften zusammengesetzt, die „sich durch ihre Wissenschaft, ihre Klugheit und ihren katholischen Sinn für das Lehramt der Kirche“ auszeichnen.

Ist der Islam eine tolerante Religion, die dem Christentum gewogen ist?

In den aktuellen Diskussionen über das Verhältnis des Islams zum Christentum stößt man allenthalben auf drei Vorurteile, die bei einer genauen Untersuchung des Korans nicht standhalten. Diese vorgefaßten Meinungen scheinen in bedenklicher Weise die Abwehrbereitschaft gegenüber jener nicht ungefährlichen Religion in unserer Gesellschaft zu lähmen. In der Tat sind folgende Behauptungen oftmals zu hören:

1) Man muß zwischen fanatischen Anhängern des Islams und gemäßigten Muslimen unterscheiden. Die Letztgenannten würden sich zu Recht auf ein Toleranzgebot Mohammeds berufen; deshalb solle man mit ihnen zusammenarbeiten.

2) Juden und Christen ständen nach dem Koran größere Rechte zu, sie seien als „Schutzbefohlene“ von den „Ungläubigen“ zu trennen, die der Islam schärfer bekämpfe.

3) Der Grund für diese Differenzierung liege in der Einstufung von Juden und Christen als „Leuten des Buches“ die eine göttlich inspirierte Schrift besäßen. In diesem Zusammenhang wird u.a. gerne Sure 5, 47 (Paret) angeführt, nach der die Christen angeblich sogar ausdrücklich auf die Normen der Bibel verwiesen werden: „Die Leute des Evangeliums sollen nach dem urteilen, was Gott ihnen herabgesandt hat.“

Um mit dem letzten Punkt zu beginnen, so darf aus einer solchen Äußerung keineswegs der Schluß gezogen werden,

der Koran erkenne die im Neuen Testament verkündeten Wahrheiten so an, wie sie auf uns aus der apostolischen Tradition überkommen sind. Man kann das Verhältnis der Muslime zu den beiden anderen „Schriftreligionen“ nämlich überhaupt nicht richtig einschätzen, wenn man nicht um die Lehre des weiß: In gleicher Weise erheben die Mohammedaner gegen Juden und Christen den Vorwurf, sie hätten ihre Offenbarung, die ursprünglich mit den „Propheten“ ergangenen übereingestimmt habe, nachträglich verfälscht (1). Mehreren Suren läßt sich diese Auffassung entnehmen, sie ist fest im Koran verankert (z.B. Sure 5, 13-15 P.). Die Verfälschungstheorie liefert den Muslimen den hermeneutischen Schlüssel zur Interpre-

tation der eindeutigen und oft geradezu grotesken Widersprüche zwischen dem Koran auf der einen und dem Alten und Neuen Testament auf der anderen Seite. Leider ist im derzeitigen Klima des ökumenistischen Irenismus die Kenntnis jener entscheidenden Grundsbedingung für das Verhältnis des Korans zum Christentum verlorengegangen, die beispielsweise der große, humanistisch gebildete Papst Pius II. im 15. Jahrhundert noch ganz selbstverständlich besaß: Er tat das einzig Richtige und widerlegte stringent durch textkritische Überlegungen jene geradezu absurde These. (2)

Interessant ist die Herkunft dieser Konzeption. Der Koran selbst stellt den Anspruch, direkt an Mohammed durch den Erzengel Gabriel vermittelt worden zu sein (Sure 2,97 P.) und eine wörtliche Abschrift jenes Urbuches im Himmel darzustellen, welches auch das Original aller weiterer Heiligen Schriften bilde (Sure 56,77-80 P.). Im Gegensatz hierzu kann kein ernsthafter moderner Gelehrter mehr bestreiten, daß Mohammed in synkretistischer Weise vielfältige Anleihen bei seinem geistigen Umfeld gemacht hat; schon zu seiner eigenen Lebzeit hatte man zu Recht diesen Vorwurf gegen ihn erhoben (Sure 16,103 P.). Im konkreten Fall lassen sich christliche Gnostiker, vor allem aber – in Abhängigkeit hiervon – der Manichäismus als Quelle erweisen.

So große Unterschiede sonst zwischen den Religionssystemen eines Mani und eines Mohammed bestehen mögen, so hat der Araber doch aus der Schule des Persers offenbar einige nicht unwesentliche Elemente übernommen: Hierzu gehört der Glaube an eine prophetische Sukzession, wobei die jeweiligen Botschaften zunächst als Abbild des himmlischen Offenbarungsbuches identisch gewesen, dann aber – natürlich mit Ausnahme der jeweils eigenen! – von Menschenhand verfälscht worden seien. Mohammed bezeichnet sich dabei genauso wie Mani als „Siegel (d.h. als letzter und bedeutendster) der Propheten“ (Sure 33,40 P.), ja als der von Jesus verheißene (Joh 14,16 u.a.) „Paraklet“ (Sure 61,6 P., dabei wird das griechische Wort wohl fälschlich im Sinne von „der Hochberühmte“ – arab. „ahmad“ bzw. „Muhammad“ gedeutet). In gnostischer Manier leugnen beide Religionen das körperliche Leiden und Sterben Jesu am Kreuz und die dadurch den Menschen angebotene Erlösung (Sure 4,157 P.). Auch in der Eschatologie gibt es Parallelen, z.B. in der Lehre von einem dritten Zustand zwischen Paradies und Verwerfung nach dem Tode. Diese und weitere Aspekte sind gerade durch die neueste Forschung gesichert worden (3). Kommen wir zu den beiden oben zuerst genannten Vorurteilen. Zum einen wird oft der Status der „Schutzbefohlenen“, den islamische Herrschaften Juden und Christen gewähren können, verharmlost:

Jene „Dhimmi“ genießen zwar eine (relative!) Religionsfreiheit, müssen dafür aber – teilweise erhebliche – Abgaben entrichten und sich mit einer untergeordneten Stellung in Gesellschaft und Staat begnügen (4). So ist es den Muslimen z.B. ausdrücklich verboten, mit ihnen Freundschaften zu schließen (Sure 5,51 P.). Überhaupt wird, was noch schlimmer ist, die Tragweite der Toleranz im Islam überschätzt. Keineswegs läßt sie sich nämlich aus dem Koran als für den Muslim eindeutig verbindlich nachweisen. Die fanatischen Islamisten können sich vielmehr mit derselben Berechtigung auf Stellen in ihrem „heiligen Buch“ berufen, mit der liberale Muslime anhand anderer Verse auf die Friedfertigkeit ihrer Religion im Dialog mit Andersdenkenden hinzuweisen pflegen. Die Ursache für diese erstaunliche Tatsache liegt in den unzähligen Widersprüchen, die sich nun einmal in Mohammeds Schrift selbst finden. Diese sind zu einem nicht geringen Teil bedingt durch die unbestreitbare Radikalisierung des „Propheten“, die sich im Laufe seines Lebens, vor allem beim Umzug von Mekka nach Medina, vollzog (5). Hiervon massiv betroffen war u.a. Mohammeds Verhältnis zu Juden und Christen. So werden die Christen in der Mediner Sure 9,29-33 P. wegen ihres Glaubens an die Gottessohnschaft Jesu als Götzendiener und Heiden bezeichnet und den „Ungläubigen“ zugerechnet, der Koran ruft zum Kampf gegen sie auf (6). Was auch die Christen erwartet, wenn die Muslime sich verpflichtet sehen, den Dihad, die „große Anstrengung“ für die „Rechtgläubigkeit“, auf die Ebene des bewaffneten Kampfes zu verlagern, erfahren wir in Sure 47,4 P.: „Wenn ihr im Krieg mit den Ungläubigen zusammentrefft, dann schlagt ihnen die Köpfe ab, bis ihr eine große Niederlage unter ihnen angerichtet habt. Die übrigen legt in Ketten und gebt sie, wenn des Krieges Lasten zu Ende gegangen sind, entweder aus Gnade umsonst oder gegen Lösegeld frei“ (7). Sehr viel mehr Einsicht in die Realität bewies da der bildungspolitische Sprecher der CDU-Landtagsfraktion im Saarland, J. Schreier, der in einem Leserbrief zum geforderten Islamunterricht folgendes festhielt: (8) „Es bestehen erhebliche Zweifel, ob geltende Auffassungen des Islam – zum Beispiel die gesellschaftliche Stellung der Frau, die Polygamie, das drakonische Strafsystem des Koran, die fehlende Glaubens- und Gewissensfreiheit, die mangelnde Toleranz gegenüber Andersgläubigen und die Einheit von Religion und Staat – überhaupt in Einklang mit dem Grundgesetz sowie dem Wertverständnis und den Erziehungszielen der Landesverfassung (gemeint war NRW, Verf.) zu bringen sind.“ Immerhin sah sich auch die Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Münster Anfang des Jahres 1995 beunruhigt über die Ent-

wicklungen in Algerien, Pakistan und dem Sudan, wo christliche Minderheiten nicht nur in der freien Ausübung ihres Glaubens massiv behindert, sondern auch mehr und mehr an Leib und Leben bedroht werden (9). Man hätte sogar noch bestimmte Vorgänge in der bisher in Religionsfragen eher als liberal eingeschätzten Türkei hinzunehmen können, in der es mittlerweile offenbar immer schwieriger wird, Kindern eine christliche Erziehung angedeihen zu lassen und die christlichen Versammlungsstätten und Einrichtungen aufrechtzuerhalten (10). Wer nun allen Ernstes einwendet, der Koranunterricht in deutschen Schulen solle ja gerade die Tendenzen eines moderaten, toleranten Islam fördern helfen, der wird sich wohl oder übel zum einen ein erhebliches Maß an Praxisferne, zum anderen horrende Unkenntnis der geistigen Fundamente jener Religion vorhalten lassen müssen. Auf jeden Fall wird man bedenken müssen, welche Schlußfolgerung wir nun aus diesem Artikel ziehen werden.

Wir wollen uns, in der Tat, mit einem kritischen Geist offen fragen, ob wir Christen aufgrund unseres lauen Glaubens nicht zu einem guten Teil die Verantwortung dafür tragen müssen, daß der Islam sich in unserem Land so schnell verbreitet hat. Kürzlich äußerte sich ein iranischer Religionsführer, Scheich Morteza Motakhari, über die religiösen Verhältnisse bei uns im Westen: „Man kann die Existenz Gottes oder Jesu leugnen und trotzdem behaupten, ein Christ zu sein. Das sind Spielchen, das ist nicht ernsthafte Religion, die die Menschheit braucht“ (11).

(Exzerpte aus dem Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X. für den deutschen Sprachraum, April 1994 ff. vgl. vor allem Prof. Dr. phil. Heinz-Lothar Barth, *Christus und Mohammed*, Teil I, 1995, vor allem S. 9-22).

(1) H. Stieglecker, *Die Glaubenslehre des Islams*, Paderborn 1962, S. 79 ff.

(2) R.W. Southern, *Das Islambild des Mittelalters*, Stuttgart 1981, S. 68.

(3) T. Olsson, *The Manichean Background of Eschatology in the Koran in Manichean Studies*, Lund 1988, S. 273-282.

(4) A. Th. Houry, *Toleranz in Islam*, München 1980, S. 209.

(5) *Islam-Lexikon*, Herder 1991, II, S. 461 sq.

(6) H. Busse, *Die theologischen Beziehungen des Islams zum Judentum und Christentum*, Darmstadt 1988, S. 59.

(7) Information aus *Deutsche Tagespost* vom 19.01.1995 (S. 8).

(8) *Rheinischer Merkur* vom 19.02.1995 (S. 8).

(9) *Deutsche Tagespost* vom 11.03.1995, (S. 1).

(10) *Deutsche Tagespost* vom 16.03.1995 (S. 3).

(11) *Focus* 6/1995, S. 208.

Der Fall Rahner

Der Nachruf des Jesuitenpaters Karl Rahner, welcher der „heilige Thomas der neuen Theologie“ genannt wird, ist gegenwärtig einer Prüfung ausgesetzt, die noch schlimmer ist als jene Probe, die zu seiner Zeit der ehemalige Jesuit Urs von Balthasar durchstehen mußte (Vg. *Rom-Kurier*, Dez. 1992, „*Ein sommerliches Blac-kout*“).

Eine deutsche Dame veröffentlichte die lange und zärtliche Korrespondenz, die sie mit ihm (P. Rahner) unterhielt, als er an den neomodernistischen Umtrieben des Konzils teilnahm. In der Tat hat die Dame im Augenblick nur ihre eigenen Briefe an Rahner veröffentlicht unter dem Titel „*Gratwanderungen*“ (Köselverlag, München); Rahners Briefe – etwa 2000 – an seine in der Ferne lebende Freundin wurden mit dem Verbot der deutschen Jesuiten belegt. Der Grund für diese Veto? „*Diese Briefe können Anlaß geben zu Mißverständnissen über die Person des Theologen und zu falschen Interpretationen der Theologie Rahners führen*“.

Don Ennio Innocenti (*Il Secolo d'Italia* 22.9.94) hebt hervor, daß „*die Irrtümer Rahners schon in den Büchern stehen*“ und durch den in Rom lebenden Kritiker Rahners, den Philosophen Cornelio Fubro, dem Autor des Buches „*Die anthropologische Wende bei Karl Rahner*“ (*La svolta antropologica di K. Rahner*, Verl. Rusconi) in gebührender Weise widerlegt worden sind. Von unserer Seite aus fügen wir hinzu, daß ebenso Kardinal Siri in seinem Buch „*Gethsemani. Reflexionen über die zeitgenössische theologische Bewegung*“ die Häresien des sogenannten heiligen Thomas der neuen Theologie unzweideutig herausgesellt hat. Don Innocenti schreibt: „*Karl Rahners Briefe an die gewisse Dame können, den Anlaß liefern für unzweideutige Urteile über dessen Person, aber nicht zu Mißverständnissen über seine Theologie führen; es ist deshalb lächerlich, die Auslegung davon zu fördern, indem man die Briefe Abelards versteckt, um so mehr als die Briefe der Héloïse genügen*“.

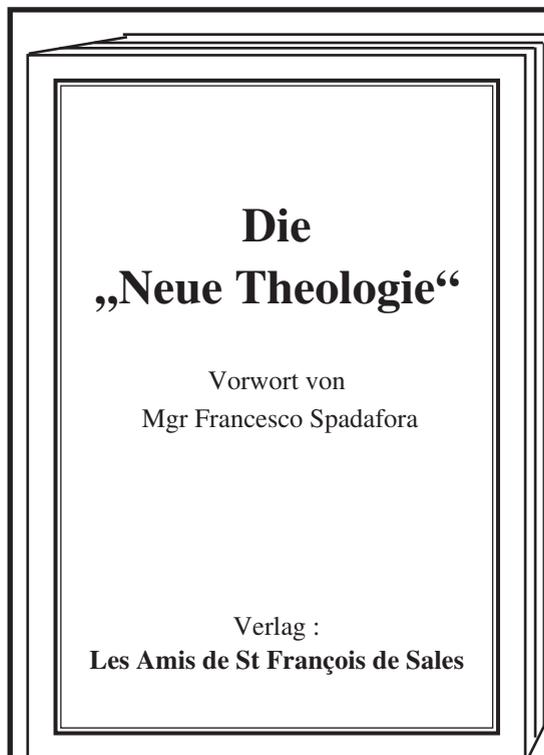
Diese Bemerkung ist goldrichtig. Wir sind dann zwar nicht so kategorisch streng, die Briefe der Frau von der Theologie Rahners zu trennen. Wurde

nicht einstmals verkündet, „*daß die reinen Herzen Gott schauen werden?*“ Wäre der hl. Thomas nicht der hl. Thomas gewesen, wenn er nicht auch der „*engelgleiche Doktor*“ gewesen wäre? Mit anderen Worten ausgedrückt: Da ja Theologie zu betreiben gewisse geistige und moralische Bedingungen voraussetzt, so kann Rahners Beziehung zu seiner „*Brieffreundin*“ sicherlich nicht die Auslegung beeinflussen, gewiß aber hat sie einen negativen Einfluß auf die Entstehung (von Rahners) Theologie ausgeübt.

Wenn also nur der Philosoph oder der Theologe Rahners philosophische und theologische Irrtümer erkennen kann, so reicht doch der gesunde Menschenverstand des einfachen Christen aus, um zu begreifen, daß „*man von Disteln keine Trauben pflückt*“ und „*der schlechte Baum keine guten Früchte hervorbringen kann*“. Wahrscheinlich hat die Furcht vor diesem kindlich einfachen Blick und vor dem Verlust des Ansehens, den dieses traurige Abenteuer auf

Rahners Persönlichkeit und indirekt auf seine Pseudotheologie werfen könnte, – ebenso wäre das Vatikanum II gefährdet, bei dem er (Rahner) zu den einflußreichsten Experten zählte – die Oberen der Gesellschaft Jesu veranlaßt, ein Veto einzulegen und vor allem diesen Skandal gleichsam mit einem schützenden Sperrgürtel des Schweigens zu umgeben. Nun hat die vom Jesuitenpater Rahner aufrechterhaltene Brieffreundschaft keineswegs das größte Ärgernis hervorgerufen, den schlimmsten Skandal lösen seine neomodernistischen Mitbrüder (und allgemein die Neomodernisten) aus, weil sie in großer Hartnäckigkeit die Theologie ihres scheinheiligen Thomas aufrechterhalten wollen. Demnach hat es den Anschein, als ob Gott jetzt damit beginne, das Angesicht der scheinheiligen Väter der neuen Pseudotheologie (*nouvelle théologie*) mit Schamröte zu übergießen (vg. Nahum 3,5).

Clemens



Die „*Neue Theologie*“ ist ein hochwichtiges Werk, das uns verstehen läßt, woher die Lehre des Zweiten Vatikanums stammt und wohin uns dieses Konzil führt. In einem Band (280 Seiten, Format 15,5 x 21 cm) umfaßt er die Artikelreihe, die wir

1993/94 im „*Rom-Kurier*“ unter dem Titel: „*Sie glauben, gewonnen zu haben*“ veröffentlicht hatten.

Die Verachtung der wahren Philosophie, der scholastischen Theologie, ja sogar des kirchlichen Lehramts, sodann der Ungehorsam gegenüber der Kirche (vom heiligen Pius X., bis zu Pius XII., von Pascendi bis Humani Generis) haben die „*neuen Theologen*“ dazu geführt, uns Texte des (Pastoral-) Konzils Vatikanum II zu präsentieren, die mit 2000 Jahren treuer, beständiger Unterweisung durch das Lehramt brechen, das heißt also mit der Tradition.

Eingeleitet wird dieses Werk durch ein Vorwort des ausgezeichneten römischen Theologen und Exegeten Monsignore Francesco Spadafora. Im Anhang wird es ergänzt durch mehrere Aufsätze insbesondere durch einen bedeutenden Beitrag von Pater Garrigou-Lagrange: „*Wohin führt die Neue Theologie?*“

Preis : Ch F 22.– / DM 27.– / ÖS 180.–

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, PCK 19 - 43 - 5, 1951 SITTEN, Schweizerische Kreditanstalt, SITTEN, Konto: 715 452 - 00 - 1

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

Vergessen Sie nicht, Ihr ABONNEMENT für 1996 zu verlängern.

Abonnement

Sie können Ihr Abonnement bestellen, indem Sie den Jahresbeitrag auf eines der obenstehenden Konten überweisen, unter Angabe Ihres Namens und der **genauen Adresse in Druckbuchstaben.**